

stability and fragile legitimacy for their governance and national projects. Furthermore, it was a multi-ethnic territory where various collective identities not only clashed but were still in the process of formation. In this volatile environment, violence often became an acceptable or even normalized means of resolving conflicts and asserting authority.

This characterization does not apply to the entirety of East Central Europe (leaving aside the question of its precise borders). This may explain why Bodó's interpretation of violence in his chapter diverges somewhat from that presented in other sections. The same might be true for other East Central European countries that are not included in the volume, such as Czechoslovakia and Austria. These regions were mostly spared the direct impact of war operations. In the case of Czechoslovakia, the successful establishment of centralized state control prevented the rise of paramilitary groups after the war. Also, a comparative analysis of other postwar European regions would help to define the distinct structural features of the "Shaken Lands" and to define them more precisely.

This concluding remark is not a critique of the volume but a suggestion for future research. *The Shaken Lands* successfully encourages further scholarly inquiry into these complex and compelling themes.

Praha

Ota Konrád

**Kathryn Ciancia: On Civilization's Edge. A Polish Borderland in the Interwar World.**

Oxford University Press. New York 2020. 343 S., Ill. ISBN 978-0-19-006745-8. (£ 77,-.)

**Beata Halicka: Borderlands Biography.** Z. Anthony Kruszewski in Wartime Europe and Postwar America. Aus dem Poln. von Paul McNamara. Brill Schöningh. Paderborn 2021. XXII, 391 S., Ill. ISBN 978-3-657-79183-5. (€ 105,-.)

Die *borderlands*, die Grenzgebiete in Ostmitteleuropa, die im Laufe der Geschichte mehrfach ihre territoriale Zugehörigkeit wechselten, multipel imperial und/oder national überformt wurden, und aufgrund irredentistischer Begehrlichkeiten besonders im Fadenkreuz der benachbarten Mächte standen, interessieren die Geschichtsschreibung zu dieser Region schon über längere Zeit. Ereignisgeschichtliche Arbeiten zur Gewaltgeschichte<sup>1</sup> der Grenzgebiete gehören inzwischen ebenso zum Kern der ostmitteleuropäischen Geschichtsschreibung wie die nach wie vor intensive Forschung zur Erinnerungsgeschichte.

Mit den beiden hier zu besprechenden Monografien von Kathryn Ciancia und Beata Halicka liegen zwei neue Beiträge zu den *borderlands* und Polen vor, wenngleich sie sehr unterschiedliche Fokusse haben. C. nimmt in ihrer Monografie, die auf ihrer Dissertation an der Stanford University basiert, die Grenzgebiete im östlichen Polen in den Fokus, insbesondere die Provinz Wolhynien während der Zwischenkriegszeit. Diese Region war zuvor – nach den Teilungen Polen-Litauens – Bestandteil des Russländischen Reiches gewesen. Der nach 1918 zum wiedergegründeten Polen zugeschlagene (und vor russischem militärischem Zugriff verteidigte) westliche Teil stand im Mittelpunkt polnischer Integrationsbemühungen. C. untersucht die Integrationspolitiken des multiethnischen Grenzgebiets als nationalpolnische zivilisatorische Projekte. Dies erscheint sinnvoll, denn bezüglich der Infrastruktur, Landwirtschaftstechnik und Alphabetisierungsquote sahen die polnischen Expert:innen großen Nachholbedarf – im Einklang mit dem zeitgenössischen Diskurs, der Entwicklungsstände der europäischen Regionen intensiv bewertete. Damit fügt die Vf. dem Forschungsstand zur Geschichte europäischer Zivilisierungsgedanken und -politiken einen weiteren Baustein hinzu, indem sie aufzeigt, dass Polen – selbst Projektionsfläche des Westens – im Inneren ähnliche Diskurse pflegte.

Die Arbeit ist in sieben Kapitel gegliedert, teils chronologisch, teils thematisch sortiert. Sie beginnt mit den frühen Jahren, als das Konzept eines demokratischen und souveränen

1 Vgl. z. B.: OMER BARTOV, ERIC D. WEITZ (Hrsg.): *Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands*, Bloomington 2013.

polnischen Nationalstaats unter der dortigen multiethnischen Bevölkerung popularisiert wurde (S. 19). Die *Straż Kresowa*, die im Gefolge der neu aufgestellten polnischen Armee in die Gebiete einrückte, sollte den ideologischen und politischen Boden für die Integration in den polnischen Staat bereiten. Bereits in dieser Gruppe zeigte sich, dass der polnischsprachigen Bevölkerung in dem multiethnischen Grenzland mehr getraut oder mehr zugetraut wurde, während die ukrainischsprachige Bevölkerung – konsequent als Ruthenen bezeichnet, um sie nicht als eigenständige nationale Gruppe sprachlich anzuerkennen – als eine Gruppe angesehen wurde, die auf ihrem Weg hin zu vollständigen Staatsbürger:innen erst noch geschult werden müsse. Im Folgekapitel seziert C. den „Mythos der Integration“ („The Integration Myth“), der sowohl von den Politikern im Warschauer Zentrum als auch von polnischsprachigen Akteuren vor Ort vorangetrieben wurde, gespeist aus polnischnationalen Überzeugungen und der stetigen Befürchtung, die Region doch wieder an (Sowjet-)Russland zu verlieren. Ein weiterer Quell der Befürchtungen waren intime Beziehungen zwischen zentralpolnischen Neusiedlern und lokalen Frauen, was C. in den Kontext ähnlicher Debatten der europäischen Kolonialmächte stellt, wenngleich sie auf einen wesentlichen Unterschied verweist: Rasse spielte als Konzept keine Rolle, sondern die Religion war der Referenzpunkt, wobei nationalistische Konzeptionen des Polnischen eng an den katholischen Glauben geknüpft waren. In den 1930er Jahren dann, insbesondere nach Józef Piłsudskis Tod, kamen radikalere Nationskonzepte auf, die die Bevölkerung entlang biologischer und rassistischer Kriterien wertend einteilte.

Ebenso instruktiv lesen sich C.s Ausführungen zu den Städten, die als doppelte bzw. ambivalente Projektionsfläche dienten: Zum einen wurden sie als Ausdruck der Rückständigkeit, als Trägerinnen des russischen imperialen Erbes, als dominiert von einer ebenfalls als rückständig markierten jüdischen Bevölkerung interpretiert. Zum anderen sahen Angehörige der polnischen Eliten sie als zentrale Keimstätten zur Modernisierung der Peripherie. Die Judenheiten der Region, insgesamt ca. zehn Prozent der Bevölkerung, waren in diesem Zusammenhang ein wichtiger Diskussionsgegenstand. Sie sollten für die polnische Moderne ebenso gewonnen werden wie ukrainische Bauern und Bäuerinnen, die nach den Polen als zweitwichtigste Bevölkerungsgruppe für die Staatsbildung galten und deren ökonomische Bedingungen durch landwirtschaftliche Innovation verbessert werden sollten. Parallel zu allen Integrations- und Zentralisierungsbemühungen wurde ein spezifischer Regionalismus gefördert, der in den Konzeptionen neu gegründeter Museen sichtbar wurde. Nicht zuletzt sollte er die Region bekannter machen und sie gar als Tourismusziel auf der europäischen Landkarte verorten, was allerdings eine Wunschvorstellung blieb. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem Fazit, das sowohl zusammenfasst als auch die naheliegende Frage aufgreift, wieso es in dieser Region im Zweiten Weltkrieg zu solch einem Gewaltausbruch kam. C. argumentiert u. a. mit dem Fehlen gesellschaftlicher Solidarität, was die sowjetischen und nationalsozialistischen Neuordnungsprojekte erleichtert habe.

H. hat eine Biografie Zbigniew Anthony Kruszewskis, einem 1952 aus Polen emigrierten Professor für Politikwissenschaften an der University of Texas at El Paso (UTEP), vorgelegt. Mit seinen Publikationen hat Kruszewski entscheidend zur Entwicklung des Forschungsgebiets der *Borderland Studies* in den USA beigetragen. Die Auseinandersetzung mit Grenzen und Grenzgebieten spiegelt dabei seine Biografie wider, die von Migration, der Grenzverschiebung Polens und dem Leben in verschiedenen Grenzregionen geprägt wurde. H. strebt eine Einbettung der persönlichen Geschichte Kruszewskis in einen transnationalen Kontext an, denn als Geschichte der Migration von Polen nach Westeuropa und schließlich in die USA verlange sie nach Erklärungsrahmen, die tragfähiger seien als nationale Historiografien. Das Buch basiert zu einem großen Teil auf Interviews, die H. mit Kruszewski während ihrer Zeit als Gastprofessorin an der UTEP geführt hat. Quellenmaterial aus Archiven in Polen, Großbritannien, Frankreich und den USA wird herangezogen, um die Informationen aus den Interviews zu verifizieren und arrondieren. Den gleichen Zweck erfüllen weitere von der Autorin geführte Interviews mit Wegbegleiter:innen Kruszewskis und einschlägigen Expert:innen, wie Julian Borkowski vom Museum War-

schaus. Ein Verzeichnis der Interviews fehlt jedoch. H. stellt in ihrer Analyse die veränderliche Selbstidentifizierung Kruszewskis, insbesondere seinen Patriotismus und sein Verhältnis zur polnischen Diaspora, in den Mittelpunkt. In diesem Zusammenhang hebt die Autorin die vielfältigen Formen hervor, die Patriotismus in individuellen Selbstkonzeptionen einnehmen kann – mehrere patriotische Zugehörigkeiten könnten in einer Person nebeneinander bestehen. Gemäß dem Fokus auf die Identitätsentwicklung Kruszewskis im Kontext seiner Migrationsgeschichte, gliedert sich das Buch in seine prägenden Lebensabschnitte und vollzieht dabei die Entwicklung seiner Identität als polnisch-amerikanischer Grenzgänger und Brückenbauer nach.

Das erste Kapitel widmet sich der Familiengeschichte Kruszewskis und seiner „patriotischen Erziehung“ (S. xviii) bis zur deutschen Besatzung. Dabei befragt H. Kruszewski auch zu seinen Erinnerungen an antisemitische Gewalt und das Warschauer Ghetto, in dessen Nähe Kruszewski zu dieser Zeit lebte. Dann folgt ein Kapitel zu seiner Beteiligung am Warschauer Aufstand durch seine Mitgliedschaft in den *Szare Szeregi* (Grauen Reihen), wo er u. a. im Postdienst als Kurier eingesetzt wurde: „at this stage Kruszewski terms himself Polish without hesitation“ (S. xviii). Seine Zeit als Kriegsgefangener, die er vor allem im Stammlager X B bei Sandbostel verbrachte, bildet den Kern des dritten Kapitels. Hier habe sich die Ankunft evakuierter KZ-Insassen besonders in sein Gedächtnis eingebrannt. Seinem eigenen Selbstverständnis nach ist Kruszewski eher ein Pfadfinder geblieben. Deshalb – und von dieser schwierigen Entscheidung handelt das vierte Kapitel – habe er keine militärische Karriere angestrebt. Die folgenden Kapitel handeln von Kruszewskis Weg über Großbritannien in die USA, wo er eine akademische Karriere als Politikwissenschaftler einschlug und immer engeren Kontakt zur „Polonia“ aufbaute. Schließlich zog es ihn als Professor der Politikwissenschaft nach El Paso, wo er, nachdem er schon in seiner Dissertation zur Oder-Neiße-Grenze gearbeitet hatte, die Forschungsdisziplin der *Borderland Studies* vorantrieb. Überdies wurde er Board Member des El Paso Holocaust Museums und ein in der Presse gefragter Experte für die Staaten des damals sogenannten Ostblocks. Zum Zeitpunkt der Interviews mit H. beschrieb Kruszewski sich schließlich – nach mittlerweile 60 Jahren in den USA – als „American born in Poland“ (S. xviii). Die Biografie bietet einen interessanten Einblick in ein polnisches (Emigranten-)Leben in den USA und stellt einen gelungenen mikro- und akteurszentrierten Beitrag zur Migrationsgeschichte und zur Geschichte der *borderland studies* dar.

In all ihrer Unterschiedlichkeit sind beide Bücher als wichtiger Beitrag zu den Forschungen zu Grenzgebieten zu verstehen. H.s Forscherbiografie zeigt, wie Herkunft das Interesse an einer Fragestellung herausbilden kann, die dann zum wichtigen komparativen Forschungsgebiet wurde. C.s Studie verortet polnische Grenzgebietspolitiken und -projektionen gekonnt in einer europäischen, gar globalen Geschichte.

Berlin  
Leipzig

Oskar Lietz  
Maren Röger

**Hana Svobodová: Sprachkontakt, Bevölkerungsaustausch und Sprachwechsel nach 1945. Am Beispiel von Braunau/Broumov in Böhmen.** Peter Lang. Berlin u. a. 2024. 320 S., Ill. ISBN 978-3-631-88214-6. (€ 69,95.)

Das im Nordosten Tschechiens nahe der polnischen Grenze gelegene 7.000-Einwohner-Städtchen Broumov (Braunau) und seine Umgebung stehen exemplarisch für böhmische Regionen, in denen sich über die Jahrhunderte neben der ursprünglich tschechischen Bevölkerung ein wachsender deutschsprachiger Anteil etablierte, der häufig zahlenmäßige Dominanz erlangte. Auch Braunau galt bis 1945 als vorwiegend deutschsprachige Stadt, was sich aber mit der Aussiedlung der meisten Deutschen und der Ansiedlung von Menschen aus anderen Teilen der Tschechoslowakei änderte. Die aus solchen Verschiebungen resultierende komplexe sprachliche, insbesondere dialektale Situation in diesen Gegenden